

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

301 (23.12.1896) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 203



Nr. 203. Karlsruhe, Mittwoch, den 23. Dezember 1896

Nachdruck der Originalaufgabe des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Der heilige Joseph.

WeihnachtsHumoreske von Emma Andriano.

„O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Der ganze, geheimnisvolle Zauber des ersten Weihnachtsfeiertages lag über dem schönen, gemüthlichen Karlsruhe. Draußen auf Straßen und Plätzen Winters glitzernde Schneepacht, drinnen in den Häusern Lammenduft und weichevolle Feiertagsstimmung. — Ja, die Weihnachtszeit!

In der Kinderstube bei Oberamtsrichter Zipperlein spielten drei blonde, pausbäckige Kinder, einweilen noch im Baume des Christzaubers, einträchtig mit den neuen Spielsachen. Anneli, das Nesthäkchen, rieb mit selbstzufriedener Miene auf einem niedlichen Reibisen ein Täfelchen Schokolade und tippte nicht minder eifrig mit den rothigen Fingern bald in den braunen Puder, bald in das Mäulchen. Paula, die zweitjüngste, kochte auf dem Puppenherde ein undefinierbares Gericht aus allerlei süßen Dingen, die ihre kundige Hand mit Milch anrührte, und Fritzle, der älteste, zehrte voll Behagen aus einem winzigen Tellerchen den Milchschmalz auf.

„Gell, Fritzle, ich bin jeh d' Name un Du bist der Babbe un 's Anneli, — was isch denn 's Anneli?“ ließ sich Paula mit ungeheurer Wichtigkeit vernehmen.

„D' Köchin“, entschied Fritzle. Anneli hielt in ihrer Beschäftigung inne. „Nein, nein, ich will lieber Dante Barwett sein.“

„Kleine Mädle fragt mer net, wer sie sein wolle. D' Köchin bist, punktum“, meinte Fritzle in geringschätzendem Tone.

„Wann e nor mießt!“ rief die Kleine erboht und fing zu heulen an.

Liebevoll beschwichtigte Paula ihr weinendes Schwesterchen. „Sei ruhig, Anneli, Du darfst Dante Barwett sein. Wasich, Fritzle“, fuhr sie zu ihrem Bruder gewandt, altklug fort: „Wann mer e Dante have, isch's viel scheener. Die bringt uns als gute Sache mit.“

Dies wollte Fritzle nicht recht einleuchten. Er schüttelte den Kopf. „Ja, die Dante eßt lieber alles selber. Da guck nor, ihren Choklad hat se ganz alleinig gesse.“ Ein Blick auf sein leeres Tellerchen ließ den Nimmerjatt fortfahren: „Heilig, ich hab ja gar nix mehr uff mein Deller! Bitte, liebe Frau, laß Dein Mann net ganz verhungern.“

„Was der Babbe en Abbedit hat“, verwunderte sich Paula, verständnisvoll auf ihre übernommene Rolle eingehend. „Gell, Dante Barwett, ich kann nor koch vor mei Mann, un eh's noch ferdig isch, hat er's ab schon gesse.“

„Der Deller isch halt z' klein un erscht 's Löffel, dadermit kriegt mer gar nix. Geb' mer nor en große Löffel“, befahl herrisch der kleine Mann.

„Ich hab' ja kein“, rief Paula. „Dort hängt einer, iver Dein Kichedischle, mit eme lange Schtiehl.“

„Deß isch der Schöpflöffel, dadermit eßt mer doch net“, belehrte Paula.

Fritzle beharrte auf seinem Willen. „Ich eß mit!“

„Un ich leid's net!“

„Wege mir, da schluck ich die ganz Wichs uff einmal“, rief Fritzle in einer Anwandlung künftiger Paschalaune, und leckte mit breiter Zunge die ganze Herrlichkeit von seinem frisch gefüllten Teller. Dann — ein kühner Griff — und der Inhalt des Kochtopfes verschwand ebenfalls in der nimmerjatten Knabengurgel. — Und zu solchen Heldenthaten lachte der Bengel noch.

Paula, die sich eines so verwegenen Eingriffs in ihre vermeintlichen Rechte nicht versehen hatte, war erst sprachlos, aber nur eine Sekunde, dann schwipp — saß dem Friedensförderer eine Gefalzene auf der rechten Wange.

Fritzle, als schneidiger Siebenjähriger, ließ diese Schmach nicht ungerächt. Er puffte hin — sie puffte her. Zuletzt mußte Paulau's unschuldige Puppe noch unter Fritzles Horn leiden. Und als der Bösewicht gar ein Täfelchen herunterstieß, brach Paula, tief gekränkt, in heftiges Weinen aus. Anneli, als treues Schwesterlein, sekundierte aus Leibesträften, während Fritzle in den, in seinen Jahren begreiflichen Wunisch ausbrach: „Wenn's nor gar keine Mädle gewe dächt. Mit denne kann mer gar net schbiele!“

„Du hast ang'fange!“ rief Paula schluchzend, „awer ich sag's der Mamme!“

„Nein, ich sag's. Du hast mir nix z'esse gewe“, behauptete Fritzle.

„Ich sag's ah“, quiekte Anneli in erbärmlichen Jammer-tönen. Und schreiend und lärmend drängte das streitige Trio nach der Thür.

Zu derselben Zeit saß im Salon der Frau Oberamtsrichter Zipperlein eine Dame mit einem anmutigen, gescheiten Gesichte, die Notarin Bibbes. Die Notarin war eine kinderlose, reiche Frau, liebte Geselligkeiten über alles und widmete gerne ihre freie Zeit den zahlreichen Bekannten. Die junge, unterhaltende Frau wurde in ihren Kreisen außerordentlich respektiert. Man fürchtete ihr scharfes Urtheil, das oft geradezu verblüffend richtig war. Schaute sie doch mit ihren klugen Augen manchem, der es nicht ahnte, in das Herz oder sonst hinter die Coullissen.

Ganz besonders fürchtete die Frau Oberamtsrichter, welche es mit ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter ziemlich leicht nahm, den kritischen Blick der Notarin. Sie suchte sich ihr gegenüber, in jeder Beziehung, von der günstigsten Seite zu präsentieren, welche Bemühungen der Notarin stets ein stilles Lächeln abnötigten.

Die beiden Damen saßen sich also gegenüber und nippten, um ihre Zungen geläufiger zu machen, heißen Wunisch. Aus dem

Tische stand ein mit Weihnachtstorte gefülltes Körbchen. „Greife Sie nur zu, liebe Freundin“, ermahnte die Dame des Hauses ihren Besuch. „Sich lauter selwer Dackens.“

„Sehr gut“, lobte die Notarin, nachdem sie mit Kennern eine Mandelbörnen versucht hatte. „Selwer bade ich un bleib's Bescht. Da weiß mer wenigstens, was mer unter d' Jahn kriegt. — Sie werren en ornblich's Quantum bade hawe?“

Die Frau Oberamtsrichter nickte zustimmend. „Ich lüg net, wann ich sag, daß ich en Waschord voll Zeug im Vorrat hab. Meine Schpringinsfeld werre fertig dermit, obgleich sie wirklich b'scheide sinn. Kein's est als e Schtückle vor's Ander ch hat. Gschtern, am Fischerabend, hätte Sie die Freud, des Glück uff denne unschuldige G'sichte sehe solle. Unsere Kinder sinn ander ach vortrefflich erzoge. Da hört mer kein Schpektakel un kein Schtreit, wie in andere Häuser. Wahre Engele sinn se, wahre Cheruble!“

In diesem Augenblicke, als gerade die mütterliche Lobrede ihren Höhepunkt erreicht hatte, erscholl von der Kinderstube her ein wahrhaft herzzerreißendes Geschrei aus gut gestimmten Kinderkehlen.

„Um Gott's Wille, was isch denn da los? Deß isch ja 's reinicht Indianergeheil!“ rief die Notarin entsetzt.

Auch die Oberamtsrichterin war erschrocken aufgesprungen. Nein, mußten die Rangen auch gerade jetzt, wo sie mit äußerster Selbstverleugnung ihr Lob intonierte, sich so fleghaft betragen. Wenn ihre Freundin — der Bahuff — merkte, daß das „Indianergeheil“ aus der Zipperelein'schen Kinderstube kam, war sie als Mutter unsterblich blamiert. Also Diplomatie!

Behende eilte Frau Zipperelein zur Thür, indem sie rief: „Deß sinn g'wiß widder d'Hinterhäufler, die unzogene. Bleibe Sie nor sitze, ich will g'schwind gucke, was se ang'stellt hawe.“

„Nein, Sie dürfe mir net alleinig geh'n. Da isch g'wiß 's gröschit Unglück bassiert.“ entgegnete die Notarin ganz blaß vor Alteration.

Der unglücklichen Mutter stand der Angschweiß auf der Stirne. Was sollte sie thun? Ging sie hinaus, so folgte ihr die Notarin auf dem Fuße. Guter Rat war teuer.

Da flog auch schon die Thüre auf und herein stürzten mit unglaublichem Spektakel, — wie eine Unglückswooge, — die Cheruble.

„Mammele, der Frishe laßt eim gar net ruhig schpiele!“

„Mamme, d' Paula hat ang'fange!“

„Awer, — isch deß verloge! Wart nor, jez sag ich's ah, daß d' geschtern e Bäckerbüttele vom Christbaum g'nomme hach!“ tönte es dreistimmig durcheinander.

„Scht, scht, — wolt Ihr gleich schweige! Mer hört ja sein eiges Wort net. D'Ihr seht doch, daß d' Mamme W'such hat. G'schwind, — gebt der Frau Nodar e scheens Händle!“

Nur Annele folgte dem Befehle der Mutter, knixte und bot sein, durch das Pantieren mit der Schokolade beschmühtes Pfötchen der Notarin. Diese, in Anbetracht ihrer neuen seidengefütterten Handschuhe zog es vor, auf den Händedruck zu verzichten, der jedenfalls dem feinen, hellgrauen Leder ein bleibendes Andenten aufgeprägt hätte.

„Daß nor, Kleinle. — Zwerichens, nette Engele, verehrte Freundin! Da muß mer ja Nerwe wie Bageichtrick hawe, um den Höllelärm auszuhalten“, konnte die Notarin zu bemerken sich nicht enthalten.

Lapser überwand Frau Zipperelein ihren Aerger und erkundigte sich, um die erregten Kinder zu beruhigen, in liebevollem Tone: „Was isch denn los, Kinderle, daß d'Ihr Alle aus dem Häusle sind? Awer nor Eins der's verzähle. Frishe, Du bist der Aeltscht, sag Du's.“

„Waisch Mamme, mir hawe Babberles un Wubberles g'schpielt un da hat mir d'Paula s'allerkleinscht Löffele gewe un sie hat mit dem gröschite gesse.“

„Nein net, Mammele, — er lügt“, fiel Paula voll Enttäufung, mit weinerlicher Stimme ein. „Mit dem Schöpföffel hat er esse wolle un deß hab ich net g'litte. Un er hat gar net g'hocht un der Babe g'hocht doch als ah, wann Du was sagst.“

Ein spöttisches Lächeln zuckte bei diesen Worten um die Lippen der Notarin. Es war ja stadtbekannt, daß die Frau Oberamtsrichter Zipperelein, weniger durch Logik als durch Eigensinn und durch gelegentliches Vorhalten ihrer reichen Mitgift, in allen häuslichen Angelegenheiten ihren Willen durchzusetzen mußte, bis, — nun, bis der Herr Gemahl wieder mit

einem gehörigen Donnerwetter dreinfuhr und seine Frau, deren Horizont etwas sehr eng begrenzt war, sein geistiges Uebergewicht fühlen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Das absolute Maßsystem.

Vortrag gehalten im naturwissenschaftlichen Verein am 4. Dez. 1896 von Dozent Dr. D. Lehmann.

(Fortsetzung.)

Im Winter 1783/84 kam der Mechaniker des physikalischen Instituts der Universität Glasgow, James Watt, als er ein Modell der damals bekannten, höchst unvollkommenen Dampfmaschinen für die Vorlesung vorzubereiten hatte, auf den Gedanken, daß es möglich sein müsse, diese Maschine zu einem wirklich praktisch brauchbaren Motor umzugestalten. Er verfolgte diese Idee mit großer Ausdauer und so vortrefflichem Erfolge, daß wirklich die Dampfmaschine bald überall Eingang fand und damit eine ganz neue Industrie und eine völlig neue Wissenschaft, die Ingenieurwissenschaft, geschaffen wurden.

Im Gegensatz zu Bauwerken mußten die Maschinen leicht, handlich und billig hergestellt werden, es war also nötig, die Elasticität und Festigkeit der verwendeten Materialien sehr genau zu kennen und zu prüfen. Da das Kilogramm als Gewichtseinheit festgesetzt war, d. h. als Einheit der Kraft, so wurde es von den Ingenieuren bei diesen Messungen gebraucht und hat sich bis heute als Kräfteinheit erhalten.

Natürlich ist das Kilogramm keine zweckmäßige Kräfteinheit; der Wert desselben ändert sich, wie schon bemerkt, proportional zur Fallbeschleunigung von Ort zu Ort und deshalb sind die Resultate der Materialprüfungen an verschiedenen Orten verschieden. Beispielsweise würde der Elasticitätsmodul des Stahls gefunden:

am 45. Breitengrade =	21 000
in Karlsruhe =	20 994
in Petersburg =	20 973
in Madrid =	21 012

die Festigkeit des Stahls würde gefunden:	
am 45. Breitengrade =	70,00
in Karlsruhe =	69,98
in Petersburg =	69,91
in Madrid =	70,04

Die Masse eines 50 Pfund schweren Stahlblocks wäre gemessen	
am 45. Breitengrade =	5,0988
in Karlsruhe =	5,0975
in Petersburg =	5,0924
in Madrid =	5,1017

In gleicher Weise würde die Dichtigkeit, d. h. die Masse pro Kubikmeter, variieren. Außer den Massen für die Eigenschaften der Stoffe sind für den Maschineningenieur wichtig Maßeinheiten zur Bestimmung der Leistungsfähigkeit der Maschinen. Als Einheit der Arbeitsleistung bietet sich naturgemäß diejenige Arbeit dar, welche beim Heben eines Gewichtes von 1 Kilogramm auf 1 Meter Höhe oder überhaupt beim Ueberwinden eines Widerstandes im Betrage von 1 Kilogramm durch die Strecke 1 Meter geleistet wird. Diese Arbeitseinheit bezeichnet man als ein Kilogramm meter.

Die Leistung oder der Effekt einer Maschine bestimmt sich nach der Anzahl Kilogramm meter, die sie in einer Sekunde zu leisten vermag. Gewöhnlich wird eine Leistung von 75 Kilogramm meter pro Sekunde als Einheit des Effekts gewählt und da sie annähernd der durchschnittlichen Leistung eines Pferdes gleich kommt, als Pferdekraft bezeichnet.

Ein Arbeiter leistet durchschnittlich täglich 127 415 Kilogramm meter. Bestände die Arbeit im Bestiegen eines Berges und wäre sein Körpergewicht einschließlich etwa zu tragender Lasten 100 Kilogramm, so hätte er seine normale Arbeit beim Aufstieg bis zu einer Höhe von 1274,15 Meter vollendet. Die durchschnittliche Leistung eines Arbeiters pro Sekunde, d. h. der Effekt, beträgt $\frac{1}{12}$ Pferdekraft. Sie ändert sich mit der Arbeitsdauer und kann für einen kurzen Moment, etwa bei drohender Gefahr, bis auf 1,25 Pferdekraft ansteigen. Da nun das Kilogramm veränderlich ist, ist es auch das Kilogramm meter und die Pferdekraft, und man müßte also eigentlich bei derartigen Angaben immer beifügen, für welchen Ort die Zahlenangabe gemeint ist. Beispielsweise wäre die Leistung einer Dampfmaschine, welche in 45 Grad geographischer Breite zu 21 000 Pferdekraften bestimmt wurde

in Karlsruhe =	20 994 Pferdekraft
in Petersburg =	20 973 „
in Madrid =	21 012 „

Man kann ferner z. B. bei einer Dampfmaschine, deren Wirkungsgrad oder Nutzeffekt bestimmen wollen, nämlich das Verhältnis der effektiven Leistung zu der theoretisch möglichen, d. h. derjenigen, welche der verbrauchten Kohlenmenge oder genauer der auf den Kessel von der Feuerung übertragenen Wärmemenge äquivalent ist. Hierzu ist es nötig, Wärmemessungen vorzunehmen, also Wärmeeinheiten festzusetzen.

Als Einheit für die Temperatur, zu deren Messung bereits Galilei 1597 das Thermometer erfunden hatte, dient der Celsiusgrad, d. h. der 100. Teil der Temperaturdifferenz zwischen Gefrier- und Siedepunkt des Wassers bei einem Barometerstand von 760 mm.

Man kann hierbei fragen, ist diese Definition wirklich korrekt, wird eine so gemessene Temperatur von beispielsweise 60° wirklich das Doppelte einer Temperatur von 30° sein? Daß hier eine Unsicherheit vorhanden ist, erkennt man schon ohne weiteres, wenn man ein mit Quecksilber gefülltes Thermometer vergleicht mit einem solchen, welches mit Wasser oder einer andern Flüssigkeit gefüllt ist. Mag man auch noch so sorgfältig die beiden Endpunkte der Skala bestimmen und die Einteilung in 100 gleiche Teile mit der genauesten Teilmaschine herstellen, die beiden Thermometer werden sehr erheblich verschiedenen Gang zeigen, namentlich in der Nähe von 14°. Nur mit gasförmigen Körpern (z. B. Stickstoff oder Wasserstoff) gefüllte Thermometer zeigen nahezu übereinstimmenden Gang und werden deshalb als Normalthermometer angesehen.

Sir W. Thomson (Lord Kelvin) hat ein Verfahren angegeben, durch welches es möglich wäre, eine streng richtige Temperaturskala herzustellen, daselbe ist indes zu kompliziert, um praktische Anwendung finden zu können.

Als Einheit der Wärmemenge dient die Calorie d. h. diejenige Wärmemenge, welche nötig ist, ein Kilogramm Wasser um einen Grad zu erwärmen. Auch in dieser Definition liegt eine Unklarheit, da es nicht gleichgültig ist, ob man das Wasser von 0° auf 1° oder von 30° auf 31° u. s. w. erwärmt. Es zeigen sich erhebliche Unterschiede und leider ist es bisher noch nicht gelungen, dieselben mit hinreichender Genauigkeit zu bestimmen. Willner schlägt darum vor, als Calorie den 100sten Teil der Wärmemenge zu nehmen, welche notwendig ist, ein Kilogramm Wasser von 0° bis 100° zu erwärmen.

Je nach der Art der Calorien, welche man benützt, ergeben sich (abgesehen von der Unsicherheit der Temperaturbestimmungen) erhebliche Unterschiede der gemessenen Zahlen. So ist beispielsweise die Wärmemenge, welche 1 Kilogramm Leuchtgas bei der Verbrennung erzeugt, in

Willner'schen Calorien = 5000
Calorien 0° bis 1° = 4932
30° bis 31° = 5007

Die Arbeitsmenge, die man aus 1 Calorie erhalten kann (etwa mittelst eines Gasmotors) oder die aufgewendet werden muß, eine Calorie zu erzeugen (etwa durch Bremsen einer umlaufenden Riemscheibe) beträgt, wenn Willner'sche Calorien und Kilogrammometer entsprechend 45° geographischer Breite gemeint sind . . . 425,6 für Calorien 0° bis 1° . . . 430,5 für Calorien 30° bis 31° . . . 425,0 für Petersburger Kilogrammometer und Calorien 30° bis 31° 424,5 für Madrider Kilogrammometer und Calorien 0° bis 1° 430,7

Man sieht also, wie infolge der Unbestimmtheit der Maßeinheiten selbst eine so wichtige Zahl, wie das mechanische Wärmeäquivalent nicht bestimmt angegeben werden kann und je nach den zufälligen Umständen bedeutenden Schwankungen unterliegt.

War es die Aufgabe der französischen Kommission, die Vielheit der vorhandenen Maße zu beseitigen und durch ein einziges Maßsystem zu ersetzen, so wurde dieselbe gründlich verfehlt dadurch, daß die Kommission den unglückseligen Versuch machte, durch ihre Definition dem Worte „Gewicht“ eine andere Bedeutung beizulegen, als es bis dahin in der Ingenieurwissenschaft hatte und dadurch, daß diese Absicht nicht ausdrücklich klargelegt wurde, so daß die Fernerstehenden die Absicht der Kommission nicht erraten konnten.

Man kam gewissermaßen vom Regen in die Traufe, insofern an Stelle der immerhin endlichen Zahl von Einheiten eine unendlich große trat, weil die Gewichtseinheiten und sämtliche davon abgeleitete Einheiten für jeden Punkt der Erdoberfläche und für jede Höhe über einem solchen Punkt anders wurden.

Wenn trotz dieser anscheinend unerträglichen Mißstände die Ingenieure sich mit den genannten Einheiten begnügten und kein neues besseres Maßsystem einzuführen versuchten, so liegt dies darin begründet, daß die Unsicherheit technischer Messungen an sich so groß ist, daß die infolge der Unbestimmtheit der Maßeinheiten möglichen Fehler dagegen in den meisten Fällen vollkommen verschwinden.

Unabweisbar wurde aber eine Aenderung, die Einführung eines absoluten, d. h. nicht vom Orte abhängigen Maßsystems, als auch die elektrischen Erscheinungen praktische Verwendung fanden und damit die Notwendigkeit hervortrat, auch zur Messung magnetischer und elektrischer Größen bestimmte Einheiten festzusetzen.

Im Jahre 1800 entdeckte Volta die galvanische Batterie, 1820 fand Ampere die Gesetze der Einwirkung eines galvanischen Stromes auf eine Magnetnadel, 1831 entdeckte Faraday die Induktion von Strömen in Kupferdrähten, welche in der Nähe von Magnetpolen in rascher Bewegung gebracht werden.

Die erste praktische Anwendung war die Erfindung des elektrischen Telegraphen im physikalischen Institut der Universität

Göttingen durch die gemeinsame Arbeit von Gauß und Weber 1833. Da hierbei Magnetnadeln benützt wurden, welche durch den elektrischen Strom abgelenkt wurden, war es vor allem nötig, ein Maß für die Stärke der Magnetpole und für die ablenkende Kraft des Erdmagnetismus zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Wissenschaft.

△ Karlsruhe, 21. Dez. (Kunstverein.) Professor Schönleber führt uns diesmal 2 Haupttreffer vor: das „Castell bei Amalfi“ in Abendbeleuchtung und „Hochwasser am Nedar“, zwei landschaftlich ganz verschiedenartige Motive, aber in ihrer Art künstlerisch wiedergegeben, wie man es vollkommener und meisterhafter nicht verlangen kann. Fast möchten wir dem überaus feinen und stimmungsvollen Ueberschwemmungsbild, dem von dem hochbegabten Künstler mit ersichtlicher Vorliebe dargestellten heimatischen Motive, den Vorzug geben vor dem italienischen, aber auch dieses ist ein Meisterwerk ersten Ranges, wie es eben nur Schönleber zu schaffen versteht. Seiner eminenten Wiedergabe der Meeresflut gegenüber hat Richard Eschle mit seiner „stürmischen Mondnacht auf der See“ einen recht schweren Stand, so verdienstvoll auch sonst manches in seinem Bilde sein mag. W. Dertel zeigt in seinen Landschafts- und Marinestudien recht viel Gefühl für Stimmung und Farbenwirkung, Hugo Boerner in Dresden, ein Schüler von Professor Baish, weist hingegen in seiner „Schneelandschaft bei Abendstimmung“ keinen großen Fortschritt auf und ebensowenig Otto Jris in Gießen, ein Schüler von Professor Hoff, in seinem recht klauen „Frühling“ und dem ziemlich schwachen süßlichen „weiblichen Studentkopf“. Clara Grosch — die bekannte tüchtige Porträtmalerin in Darmstadt — hat ein sonst recht ansprechendes „junges Mädchen im Walde“ ausgestellt, das aber doch in manchen Einzelheiten noch die zaghafte, nicht ganz aus dem Rollen schaffende Damenhand verrät. Dagegen ist Karl Schroeder-Laviou ein ganzer Mann und Künstler, ebenso gewandt und trefflicher in der Wiedergabe der menschlichen Erscheinung, als in der der Landschaft, sein brillant gemaltes „Waldbinneres“ ist eines der frischesten, lebendigsten und naturwahrsten Bilder in diesem Genre, das wir je gesehen haben. Wie flau und kraftlos erscheint dagegen die sonst nicht ganz verdienstlose, ganz in der früheren, schon wieder verlassenen Art des verschleierte Plein-air's gehaltene „grüne Landschaft“ von Delcroisi in München. Ein gutes Stimmungsbild, wenn auch in den Erscheinungsformen der Natur aufs äußerste beinahe in allzu gesuchter Weise reduziert, ist die „Spätherbstlandschaft“ von A. Bandru in Stuttgart. Trefflich weiß auch der Deutsch-Pariser H. Hillermann ein im Grünen sitzendes „Bretagner-Mädchen“ darzustellen, sein beiseidenes „Studie“ genanntes Bild ist künstlerisch mindestens so hochwertig, als manch geistlos ausgeführtes, mit einem großen Apparat ausgerüstetes, absolut kunstloses Nachwerk. Zu diesen letzteren schönen Dingen gehört auch unstreitig das Holotogenbild „Polsterlitzung“ von Karl Herrpner in München, weiter nichts als ein kolorierter kulturhistorischer Bilderbogen, wie solche glücklich auf den Aussterbeetat gesetzte opera ab und zu noch unsere Kunstausstellungen heimzuziehen pflegen. Recht schwach ist auch das „Münchener Kind“ von Daelen in Düsseldorf ausgefallen, ebenso führen auch die beiden „Stilleben“ von Northoff in Baden-Baden und die Aquarelle von Julie Blanquet in Hamburg ein recht bescheidenes künstlerisches Dasein. Das Genre-motiv von Paul Segisser vermag uns gleichfalls nicht, obgleich es manches Gute enthält, zu erwärmen. Albert Lang in München hat schließlich seine 5 Originalradierungen zumeist in der archaisierenden, an den derberen Holzschnitt gemahnenden Manier der Merian'schen Städteansichten aufgefäht, weiß aber auch, wie uns sein eines Blatt belehrt, ganz gut in der modernen effektvolleren Technik der Radierung Bescheid.

△ Offenburg, 22. Dez. Der Männergesangsverein „Concordia“ gab heute Abend sein zweites Winterkonzert mit Fr. Teubner-Karlsruhe (Sopran) und Herrn Philipp Baduzen (Bass) als Solisten. Fr. Teubner besitzt eine sehr sympathische, vorzüglich geschulte, wenn auch nicht allzu umfangreiche und kräftige Stimme; ihr Vortrag ist tadellos. Herr Bade, ein geborener Heidelberger, hat sich durch verschiedene größere Kompositionen (z. B. „Trauer und Trost“, Symphonie, „Frühlingstraum“, Ballet, u. a.) bereits in weiteren Kreisen der Musikwelt bekannt gemacht. Hier spielte er, außer der Begleitung einiger seiner Vieder, eine freie Phantasie über Motive aus Wagner's „Nibelungenring“, die sehr großen Anklang fand, ferner eine Mazurka von Godard, die erkennen ließ, daß Herr Bade über eine brillante Technik im originelle Auffassung verfügt, wobei manchmal aber auch ein bisschen Effektjagderei sich zeigte. Unsere Schauspieltruppe, die sich hier bis zum Schluß die Sympathie des Publikums und damit stets gut besuchte Vorstellungen zu erhalten wußte, verabschiedet sich diese Woche mit „Komtesse Sudeck“. Die Gesellschaft geht von hier nach Lahr, wo sie voraussichtlich ebenfalls gute Aufnahme finden wird. In Offenburg ist sie jederzeit wieder willkommen.

Verschiedenes.

— Eine grausame Enttäuschung hat die Stadt Bayreuth erlebt. Man schreibt dem „Schw. M.“ von dort unterm 19. Dez.: Der vor kurzem verstorbene Gemeindebevollmächtigte Kaufmann Joh. Nepomuk Bland, der Gründer der freiwilligen Feuerwehr und der Mitbegründer, Kassier und geistige Leiter des Verschufsvereins Bayreuth, hat den Verschufsverein um 200 000 M. und die Feuerwehr um deren 18 000 M. betragendes Vermögen betrogen; dazu sind noch an 40 000 M. von ihm gefälschte Wechsel im Umlauf. Die Bücher sind auch sämtlich gefälscht. Sein jüngerer Stiefbruder Gottlieb, den er seit Jahren als Buchhalter verwendet hatte und der vom Vorstand des Verschufsvereins nach Blands Tod zum Kassier gewählt worden war, wurde gestern Vormittag verhaftet. Als der ältere Bland am 28. September d. J. begraben wurde, trauerte ganz Bayreuth, und noch in der letzten Zeit pries Bürgermeister v. Munder Blands „überaus segensreiches Wirken.“ Und nun dieser Vertrauensbruch, dieser Umschlag der Gesinnung! Die Fälschungen gehen auf mindestens 15 Jahre zurück. Wie ein seltsames Geschick es fügt, ist gerade das Bland'sche Haus innerhalb von 16 Jahren der Schauplatz der 2 größten Bankrotte geworden, die Bayreuth bisher erlebt hat. Im Mai 1880 warf Blands Vorbesitzer, der hochgeachtete Magistratsrat Bankier Wilmersdorff mit mehr als 800 000 M. Defizit um; am 25. September 1896 stirbt J. N. Bland als der gefeiertste Bürger Bayreuths und seit vorgestern erfährt man, daß er Freund und Feind, darunter viele Wenigbemittelte, grob geschädigt hat.

— Ein spätes Opfer der Schlacht bei Colomby. Aus Metz wird dem „Erfasser Journal“ vom 18. d. M. berichtet: Vor einigen Tagen betrat ein schon bejahrter Herr eine Wirtschaft in Borny, dem 5 Kilometer südöstlich von Metz gelegenen Dorfe. Er erkundigte sich nach Einzelheiten der Schlacht bei Colomby und ließ sich sodann das Deutmal zeigen. Dort erzählte er dem ihn begleitenden Wirte, daß er aus Racon gebürtig sei, 1870 seinen Sohn veranlaßt habe, sich zum Militär zu stellen, und daß dieser als Soldat im 51. Infanterieregiment in der Schlacht bei Borny-Colomby den Tod gefunden habe. Er fügte hinzu, daß der Gedanke, der unfreiwillige Urheber dieses Todes gewesen zu sein, ihn seitdem unaufhörlich verfolgt habe. Nachdem er dem Wirte dies alles in unsäglich traurigem Ton erzählt hatte, verließ der Fremde das Dorf wieder. Vorgestern fanden Soldaten bei dem obengenannten Deutmal die Leiche eines unbekanntes Mannes, der sich erschossen hatte. Neben ihm lag der Revolver noch. Man stellte fest, daß der Erschossene eben der Fremde war, welcher den Wirt befragt hatte: der unglückliche Vater hatte auf dem Grab seines Sohnes sterben wollen. In einer Tasche des Verstorbenen wurde ein Briefcouvert mit folgenden Worten gefunden: „Ich gebe zu meinem Sohne, der 1870 gefallen ist; ich erlaube inständigst, daß man mich hier begrabe.“ Keine Unterschrift, keine Wohnungsangabe.

— Das Erdbeben, welches Donnerstag früh 1/6 Uhr in England auftrat, war stärker und über eine größere Fläche verbreitet, als irgend eine Erschütterung in den letzten Jahren. Es hat jedoch direkt kein Menschenleben gefordert — nur eine Frau in Hereford starb vor Schreck —, noch hat es bedeutende Beschädigungen verursacht. Es erstreckte sich in England von Stamford in Osten bis zur wallisischen Küste und von Lancashire nach Dorsetshire. In London war es nicht stark fühlbar, am meisten in den Stadtdistrikten Canonbury und Sydenham. Dort sollen die stirkenden Fenster und die zitternden Bettstellen viele Leute aus dem Schlafe geweckt haben. In Witney, in Oxfordshire, zitterten die Häuser, das Geschirr fiel von den Brettern und die Uhren blieben stehen. In Birmingham trat die Erschütterung auch stark auf. Die Gloden fingen an zu läuten und man konnte sehen, wie die Gebäude ins Schwanken gerieten. Viele Leute liefen auf die Straße, in dem Glauben, es habe sich eine Explosion ereignet. Die Zahl der Erdstöße wird verschieden angegeben. Im höchsten Falle sind es vier gewesen. Ähnliches wie Birmingham erlebten Beaminaton und Warwid. In Stourport, in Worcesterhire, tanzte das Küchengeschirr. Auch in Ribderminster beobachtete man mehrere Erdstöße, der zweite war der stärkste. In Cheltenham dauerte die Erscheinung 30 Sekunden. Dort öffneten sich die Thüren und die an der Wand hängenden Bilder verschoben sich. In Dursley wurden mehrere zur Arbeit gehende Arbeiter zu Boden geworfen. Am stärksten scheint das Erdbeben in Hereford aufgetreten zu sein. Unterirdisches Rollen ging den zwei harten Erdstößen voraus. Die Häuser schwankten und die halbe Bevölkerung eilte auf die Straße. Eine Frau starb vor Schreck. Der Bahnhof und viele andere Gebäude wurden beschädigt, die Schornsteine fielen auf die Straße. Eine Kathedrale wurde beschädigt. In Presteign (Wales) glaubten die Bewohner eine Kanonade zu hören. In Ruthin, in Denbighshire, war das Erdbeben von Gewitter begleitet und in Chester begann

es zu schneien. In Liverpool folgte der Erschütterung ein heftiges, von Hagel begleitetes Gewitter. In Bridgenorth schien es vor dem Erdbeben, als ob die Straßen in Flammen ständen. In Tomesbury soll das Erdbeben 90 Sekunden gedauert haben. In Wolverhampton wurde der erste Erdstoß um 4 Uhr (nicht, wie anderswo um 5 Uhr 20 Minuten oder 5 Uhr 30 Minuten) gespürt und um 5 Uhr folgten drei weitere Erdstöße. In Cardiff schaukelten die Schiffe im Hafen. Von vielen Orten wird gemeldet, daß das Geflügel sichtlich eine tödliche Angst ergriß. In dieser Beziehung mag die Bemerkung des englischen Marineleutnants Baillie, der lange Jahre in Japan gelebt hat, von Interesse sein, daß dort die Fajanen durch ihr Lärmen einige Minuten vorher die Annäherung eines Erdbebens verkündeten.

Auflösung des Preis-Rätsels in Nr. 200 des Unterhaltungs-Blattes.

Als sinnend ich des Rätsels Lösung suchte Und nimmer kam der Sache auf den Grund Und zweifelnd am Gelingen leise suchte, Da machte mir ein Zufall rasch die Lösung kund. Ein Brief kam nämlich zu mir hergeschlagen, Von Stephens Jünger ward er mir gebracht; Von weither, erst durch Meereswogen Und dann zu Land, hat er die Reif gemacht. Von lieber Hand enthält er Grüße Und frohe Wünsche für das Weihnachtsfest, Heimwehgedanken auch ans Vaterhaus, das süße, Noch nicht vergefne, längt verlassne traute Nest; Verkündet dann die Sendung schöner Dinge Für mich und meine Lieben auch: Das Christkind sie am Weihnachtsabend bringe Zum müßigen Spiel, zum näplichen Gebrauch. „Die Reise um die Welt“, ein Spiel mit Marken, „Robinson Crusoe“, Jugendbuch mit Bildern, bunten; Manch Neues auch, durch Marken zu den Marken Gesichert dem, der solches hat erfinden. Um nun die Sendung in Empfang zu nehmen, Weil solche hat der Geringe Marke überschritten, Müßt ich zum Zollbureau mich flugs bequemen, Mich hat's zu Haus nicht mehr geitten. Bin unterwegs in einem Wirtshaus eingelehrt, Um mich zu stärken auf den Weg, den weiten, Ein fläschchen Wein, 'ne gute Marke hab' geleert, Kommt' frohgenuut nun weiter schreiten. Des Briefes Hülle, wenig schänzend, warf hin ich auf die Straße, Ein Junge hob sie auf mit freud'gem Blick Und lief davon, so schnell fast wie ein Hase, „S' ist ja 'ne sel'ne Briefmarke“, rief er zurüd. W. H.

Trotzdem unser Preis-Rätsel diesmal nicht leicht war — was die vielen falschen „Lösungen“ beweisen — sind doch nicht weniger als 360 richtige eingegangen. „Briefmarke“ oder „Briefmarken“, was keinen Unterschied macht. In der Verlosung nahmen auch die wenigen Einsender teil, welche „Postmarke“ oder „Briefmarke“ geschrieben hatten; einige sandten, um sicher zu gehen, je eine Postmarke mit „Briefmarke“ und eine mit „Postmarke“. Im ganzen erhielten wir 49 Lösungen mit „Postmarke“, diese Lösung ist aus dem Grunde unzutreffend, weil nach dem Sprachgebrauch zwar der Brief „geschlagen“ kommt, die Post aber nicht; man spricht sogar von einer „Schneckenpost“, was aber auf unsere Reichspost keine Anwendung findet. Auf „Postkarte“ rieten 6 Einsender, „Postflagge“ 1, „Postvereine“ 1, „Briefstauben“ 2, „Briefposten“ 1. Dann folgen diejenigen, welche ganz weit vom Gegenstand abirrten, nämlich „Zeitungsblatt“ 2, „Rauchtabak“ 3, „Cigarren“ 3, „Schneeballen“ 2 und je 1 „Nachtwächter“, „Goldwährung“, „Heilsarmee“, „Staubwolke“. Im ganzen kamen also 433 Einsendungen. Zwei Einsendungen, welche zu viel gaben, nämlich „Briefmarkensammlung“, konnten nicht an der Verlosung teilnehmen, desgleichen eine ohne Unterschrift. 1. Preis: Wanda, Paul: „Peter Melander von Holzappel“, eine Geschichte aus dem Sapphal, mit Federzeichnungen von Carl Röhling, Berlin 1896, sehr elegant gebunden. Wilhelm Fockers Karlsruhe. 2. Preis: Bartels, Adolf: „Aus tiefster Seele“, eine Blütenlese deutscher Lyrik, Jahr 1896, mit 30 Dichterbildnissen von Erdmann Wagner, schön gebunden. Karl Böcker, Karlsruhe. 3. Preis: Sonnensburg, Ferdinand: „Die Söhne der roten Erde“, eine Erzählung aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, mit 4 Illustrationen, Glogau 1896, hübsch gebunden. Sofie Dambrecht, Karlsruhe. 4. Preis: Arminius, Wilhelm: „Bergströme“, ein Wändchen Gedichte, broschiert, Berlin 1897. R. Häuber, Jersch. Der Zufall hat diesmal das zweite Hundert und in diesem meoer die Karlsruheer bevorzugt, obwohl wir die Lose täglich durcheinander gemischt hatten. Wir werden einen Waisentnaben suchen, der das nächste mal blind aus jedem Hunderte ein Los zu ziehen versteht.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Kirchstraße.